

Aus Völkerhaß und Zerstörung soll Versöhnung wachsen

Sudetendeutsche, Österreicher und Tschechen gemeinsam beim „Projekt Glöckelberg“ – Ein ganzes Pfarrdorf vom Wald überwuchert

Von Volker Stutzer



Noch vor wenigen Wochen war die einstige Pfarrkirche des zerstörten Dorfes Glöckelberg von dichtem Wald überwuchert. Heute steht sie wieder frei da und es wird begonnen, sie zu restaurieren. Sie soll eine Stätte der Versöhnung zwischen Sudetendeutschen und Tschechen werden. (Foto: Stutzer)

Untergriesbach. Der buchstäblich eine Welt erschütternde Umsturz in den eben noch kommunistischen Ländern Osteuropas und die deutsche Wiedervereinigung haben erstaunliche Blüten der Berichterstattung getrieben. Man hätte glauben können, den blutigen Zwingeren und Kulturzerstörern geschehe Unrecht und den Deutschen werde ein unverdientes Geschenk gemacht, las oder hörte man, was da alles abgesondert wurde. Vermiss hat ich dabei aber die sogenannte „kleine Geschichte“, die aber gar keine ist, denn sie ist der Brennpunkt der „großen“. Und sie ist zu finden, sucht man nur ohne vorgefaßte Meinung. Ein herzbewegendes Beispiel dafür habe ich gefunden, wie aus Völkerhaß und Zerstörung Versöhnung wächst: „Das Projekt Glöckelberg!“

Es gibt viele Mitbürger hierherum, bis über Passau und Hauzenberg und weiter hinaus, denen beim Klang des Wortes „Glöckelberg“ die Augen feucht werden. Denn es ist der Name ihrer Heimat, der Platz (oder die Nachbarschaft) ihrer Kindheit oder der ihrer Eltern. Sie sind in diesem Böhmerwaldorf zur Schule gegangen, getauft, getraut worden, sie wissen nächste Angehörige in der Erde um die Pfarrkirche ruhen. Und sie wissen heute genau, was sie 40 Jahre lang nur gerücheweise vernommen hatten: Ihre Heimat ist brutal und sinnlos vernichtet worden, die Grabsteine ihrer Lieben mit Hämmern zerschlagen, ihre Häuser geschleift und von Bäumen und Gestrüpp überwuchert, ihre Kirche dem Verfall überlassen, mit aus dem Dach spießenden Birken, die Altäre weggeschleppt, die zerbröselnden Fresken von Schüssen durchlöchert.

Wo zusammen mit den Gemeindeteilen Vorderglöckelberg, Hüttenhof und Josefshof viel mehr als 1000 Menschen lebten, ist heute ein dichter Wald. Und darin steht ein aus Steinen zusammengebautes Denkmal mit einem großen roten Sowjetstern drauf: 1952 errichtet von denen die Glöckelberg dem Erdboden gleichgemacht, die Gräber geschändet und die Kirche ausgeplündert haben. Denn 1950 bis 1952 lief dieses Zerstörungswerk ab, das noch nicht einmal die in Oberplan und den anderen Nachbarorten angesiedelten Tschechen sehen durften. Glöckelberg, die am nächsten zur Grenze liegende Gemeinde, wurde

„Sperrgebiet“. Dieser Tage war ich dort, weil ich einen Brief gelesen hatte.

Der Bischof von Budweis, Miloslav Vlk, hatte ihn an die „lieben Freunde jenseits der Grenze“ geschrieben. Wörtlich am 5. September 1990: „Vor kurzem habe ich eine wehmütige Wallfahrt zu den vernichteten Kirchen im südlichen Grenzgebiet der Diözese unternommen. In meiner Seele hat das den tiefsten Eindruck hinterlassen. Wenn jemand um ein Vermögen, Haus, Felder, Wälder kommt, ist es sehr schmerzlich, als ob er die Erde unter den Füßen verliert. Wenn jedoch die Menschen ihre Heimat verlieren, ihre Heiligtümer, die Gräber ihrer Lieben, das ist unaussprechlich schmerzlich. Mit solchen Gefühlen bin ich durchs Gebüsch zur der Zerstörung überlassenen, leeren Kirche in Glöckelberg durchgedrungen. Eine kleine Kerze, die auf der Erde flimmerte, hat mich aufmerksam gemacht: Ich bin im Friedhof! Das ganze Gebiet, das ich damals durchfahren habe, scheint mir ein großer Friedhof der Menschlichkeit und des Kulturstandes unseres Volkes zu sein...“ Aber der Bischof von Budweis fand dort noch etwas anderes vor, näm-

lich ehemalige Bewohner von Glöckelberg, die weinend zwischen Bäumen und Sträuchern herumirren und die versunkenen Gräber von Angehörigen suchten. Der Bischof sah, wie er schrieb: „... diese Gesichter nicht von berechtigtem Zorn sprühen, sondern vom Schmerz im Herzen gezeichnet und daß sie in Liebe gekommen sind...“ Der Bischof zog daraus den Schluß, aus Völkerhaß und Zerstörung ein Werk der Versöhnung zu machen.

Als ich nun nach Glöckelberg kam, war schon viel geschehen. Der wuchernde Wald um die Kirche war abgeschlagen, der Friedhof von Gestrüpp und Wurzelwerk gereinigt, die Grabsteine herausgeholt und zusammengetragen, die Kirche innen und außen teilweise eingerüstet, denn sie wird restauriert. Und der rote Sowjetstern lag zerbrochen neben dem steinernen Denkmal... Noch immer ist der berühmte Schwarzenbergsche Schwemmkanal, dieses technische Wunder des 19. Jahrhunderts, der durch Glöckelberg führte, versunken und verwachsen, noch immer deuten nur baumbestandene Schutthügel die vielen

schmücken Häuser an, die hier einmal standen, aber man hat angefangen: „Projekt Glöckelberg“ läuft.

Es gibt eine „Arbeitsgemeinschaft Sumava-Böhmerwald“, in der Sudetendeutsche, Bayern, Österreicher und Tschechen zusammenarbeiten, die Unterstützung von Bischof Maximilian Aichern von Linz, Landeshauptmann Dr. Josef Ratzböck, dem Vikar von Krumau, Emil Soukup, dem Bezirksvorsitzenden von Krumau, Dr. Miroslav Svoboda, dem Bürgermeister von Oberplan, Milos Zabalka, und seinem Gemeinderat, dem Bürgermeister der Patengemeinde der Glöckelberger, Josef Natschläger von Ulrichsberg, und vielen anderen ist nicht nur zugesagt, sondern wird praktisch ausgeübt. Aus Bayern, Österreich und den tschechischen Nachbargemeinden kommen Menschen, die freiwillig und unentgeltlich roden und graben, mörtern und sichern. Am 20. September kamen mehr als 200 Menschen zusammen und feierten zum ersten Mal nach 45 Jahren in der zerstörten Kirche einen Wortgottesdienst.

Der Sprecher der „Arge“, Horst Wondraschek, sagte: „Wenn 45 Jahre Kommunismus und Atheismus, 45 Jahre Regen und Frost es nicht geschafft haben, die Kirche und den Friedhof von Glöckelberg gänzlich zu zerstören, so dürfen doch wir es nicht sein, die durch Inaktivität die Kirche dem endgültigen Verfall preisgeben!“ Deshalb läuft noch bis Allerheiligen an jedem Samstag und Sonntag der Arbeitseinsatz. Die Grenze von Schöneben nach Glöckelberg darf von 8 bis 18 Uhr überschritten werden von allen, die Werkzeuge in der Hand haben! Und wer dafür sich nicht mehr rüstig fühlt, trägt mit Geld dazu bei, aus dem vom Bischof von Budweis beklagten Kulturschande eine Stätte der Versöhnung, des Gedenkens und Erinnerns zu machen. Und wohl auch der Lehre, daß sich so etwas nicht wiederholen darf.

Wie gesagt, ich habe die „kleine Geschichte“ im Getöse, Getümmel, Getrommel und Gekeife der Wiedervereinigung vermiss. Hier ist sie nun, und ich (und wie ich hoffe auch die Leser) verdanke sie jemandem, der selbst ein Stück seines Lebens in Glöckelberg zurückgelassen hat und jetzt mit Hand anlegt, um der Menschlichkeit zum „Wieder-Sieg“ zu verhelfen: Otto und Gretl Paleczek aus Untergriesbach. Wer es ihnen nachmacht und in Glöckelberg mithilft, hat mehr getan als Reden halten!